

des Marxismus in Oesterreich in eingehenden Untersuchungen die materialistische Geschichtskonstruktion zur wissenschaftlichen Behandlung der großen politischen und gesellschaftlichen Erscheinungen unserer Zeit verwertet. Allein so hoch man auch die Bedeutung der marxistischen Lehre für die Entwicklung der Sozialphilosophie und der Nationalökonomie veranschlagen mag, unvergleichlich tiefer war ihre Wirkung als Glaubenslehre für die breiten Massen der gewerblichen Arbeiterschaft. Vielleicht erklärt es sich gerade daraus daß sie in dem einzelnen Individuum nur ein unbewußt wollendes Glied in dem gewaltigen Mechanismus geschichtlichen Werdens erblickt, wenn sie in Frankreich und England, den Geburtsstätten der Demokratie und des Individualismus, niemals rechten Boden gewinnen konnte. Andererseits hat vielleicht gerade deshalb in Rußland — wenigstens bis auf weiteres — eine von marxistischen Ideen geleitete Gruppe, die Bolschewiki, die Oberhand erlangen können, weil dort die große Menge der Bevölkerung allen individualistischen Vorstellungen verständnislos gegenübersteht und seit jeher sich bloß als untergeordnetes Glied eines höheren Ganzen fühlt. Hat der Ausbruch des Krieges die bescheidenen Ansätze zu einem internationalen Zusammenschlusse der Arbeiterparteien, zum Erstürmen aller Feinde des Sozialismus, zerstört und aufs neue bewiesen, daß heute noch ideologische Vorstellungen — die Hinneigung zum Vaterland und zur Nation — eine weit zwingendere Kraft haben, als das Gefühl für solidarische Klasseninteressen, so ist die Zukunft der marxistischen Bewegung vor allem davon abhängig, ob nach dem Kriege das Ideal der reinen politischen Demokratie und des Individualismus auch in Deutschland und Oesterreich-Ungarn an Verbreitung gewinnt oder ob der Marxismus seine Weltanschauung zu behaupten vermag, die in den großen, von gleichen Interessen geleiteten Klassen höhere Erscheinungsformen mit eigenen Zwecken und besonderen Aufgaben erblickt. Die größte Gefahr aber droht ihm von der zunehmenden Ausbreitung des rein nationalen Gedankens, der zwar seine geistigen Wurzeln in einer dem Marxismus nahe verwandten Vorstellungswelt hat, aber für jene höhere, die Einzelnen mit bindender Kraft umspannende Gruppe das entscheidende Moment nicht in der Gleichheit der Besitzinteressen, sondern in der Uebereinstimmung des nationalen Fühlens sucht.

### Vom Baron Gautsch.

#### Ein Beitrag zu dessen biographischer Würdigung.

Von einem persönlichen Freunde des Verstorbenen.

(Siehe Nr. 19275 und 19281 der „Neuen Freien Presse“ vom 21. und 30. April.)

Wien, 4. Mai.

Theresianum, Unterrichtsministerium und Oberster Rechnungshof? Wer war sein bevorzugtes Kind? Das ist öfters Gegenstand ernstlicher Diskussion gewesen zwischen seinen Untergebenen und Schülern von hier und dort. So viel stand bei einem Temperament, wie es Baron Gautsch besaß, außer allem Zweifel. Die auf das immer wiederkehrende Inquisitionswort der Kinderstube vorgeschriebene Antwort: „Ich liebe Vater und Mutter gleich lieb!“ entsprach seinem Wesen gewiß nicht. Vielleicht ist auch in dieser Hinsicht eine Evolution zu verzeichnen, wie sie so manche Seite dieser Individualität aufweist. Von Anbeginn gehörte der Jugendbildung und deren thesesianischer Stätte sein ganzes Herz. Für ihn hatte der neue „Favoritenpalast“ der Kaiserin bezeichnenden Sinn. Und daß es ihm vergönnt war, eine große Anzahl von Erkenntnissen, die er hier

Sie lächelte ihn an, um ihm vor dem Spielen die Stimmung nicht zu verderben, und schwenkte hinaus, indem sie ihre Sonnenbrille vor der engen Tür mit einem Gummistrich etwas an sich zog. Schnell tunkte er die Feder ins Tintenfaß, das in seiner Garderobe stets für etwaige Kolophoniumblitze seines Geistes bereit stand, und schrieb auf eine leere Albumseite:

Wir plagen uns alle auf unsere Fasson;  
Der eine manierlich und stets im bon ton,  
Schwärmt nur für die Ordnung, lebt stad und bequem,  
Ist heilig und schwört auf das Bopsensystem.  
Ein and'rer, der lacht, wenn was Wildes g'schicht,  
Und grinst, wenn es heißt: So was s'chickt sich doch nicht.  
Die Welt, die geht fort, nimmst sie leicht oder schwer,  
Soviel Reut' leb'n prächt' und man weiß nicht woher.  
Und pugt du und malst du auch bildschön dich aus,  
Das Schicksal, das setzt dir den Dachstuhl aufs Haus.  
Wir lieben die Freiheit und and're läßt's kalt,  
Es ist alles uralt, nur in and'rer Gestalt.  
Nur eins bleibt uns sicher, mir wackeln die Zähne:  
Eines Tags ist's vorüber und die G'schicht' hat ein End.

J. Restroy, Dichter und Theaterdirektor.

Das Klingelzeichen zum Auftreten erklang. Und im selben Augenblick in der Garderobe nebenan das Aufknallen einer Champagnerflasche. Restroy hastete an der Tür vorbei: „Ihr seid fidele Brüderl! Champagnerisiert vor der Vorstellung schon! Gebt mir die Bouteille mit! Eine französische Unterlage ist mir das Liebste für meine Späßen. Holt euch zwei neue! Auf meine Kosten. Hier habt ihr Laschi dafür!“

„Auftreten, Herr Direktor! Höchste Zeit!“ rief es von der Bühne.

„Nur keine Bräse! Es pressiert nicht. Zu drei Gläserl langt's noch. Ich werd' mir den Magen mit anschoppen. So! Halt die Bouteille, bitte! Sei so gut, laß mich durchschlupfn! Heil'ger Reponuk! — er schlug das Kreuz über sich — „Schutzpatron, steh' mir heunt wieder bei, Heraus mit mir!“

Und todsicher in seiner Rolle trat er vor die Rampe und sein geliebtes Publikum, zog sein zerrissenstes Gesicht auf und begann zu singen:

Ich hab' vierzehn Anzög', teils licht und teils dunkel.